

# BIOGRAPHISCHES

Daten und Zitate zu Leben und Werk  
nach einem Interview mit Peter Fellin  
von Eva Kreuzer Eccel

1920

geboren am 6. September in Revò (Nonstal) als letztes von sechzehn Kindern; mit drei Jahren Vollwaise.

FELLIN: »Es war ein primitives Landleben in einer herben, urtümlichen Natur. Wir waren immer barfuß und nur am Sonntag für's Kirchengenhen schön gekleidet; das war sehr wichtig. Als man mich in Innsbruck an der Gewerbeschule nach frühen Erinnerungen fragte, fielen mir nur Steine ein, große Steine, Steine zum Hinaufklettern und Steine zum Hinuntersteigen ... «

1927

Adoption durch einen Bruder des Vaters, den Generalstaatsbibliothekar Hofrat Dr. Jakob Fellin in Graz.

FELLIN: »Ich war sechseinhalb Jahre alt und kam zunächst zu einer ledigen Schwester meines Onkels, also zu einer Tante, die in Schwaz in Tirol lebte und aus einer vermögenden Haller Bürgerfamilie stammte. Ich wohnte in einem großen Haus mit fantastischem Garten und einer hohen Außenmauer herum. Es war eine andere Welt für mich. Ich wurde gedrillt; die Tante war sehr streng mit mir; auch das war ich nicht gewohnt: das Abrechnende und Kontrollierte. Ich bin so aufgewachsen wie die Gestalten in den Romanen von Thomas Mann; ich war auch so angezogen. Ich habe alles gehabt, mir ist nichts abgegangen ... nur Wärme, Liebe, das hatte es nicht gegeben.«

1935–1937

Besuch der Gewerbeschule in Innsbruck

1937–1938

Besuch der Kunstgewerbeschule und der Meisterklasse für Fresko in Graz, wo auch die Zieheltern wohnten.

FELLIN: »Diese Ausbildung genügte mir nicht, ich wollte nach Wien zu Herbert Boeckl.«

1938–1939

Besuch der Meisterklasse von Herbert Boeckl an der Akademie der Bildenden Künste in Wien.

FELLIN: »Ich hatte Glück, daß Boeckl mich in seine Klasse genommen hat, denn er unterrichtete damals schon das 7. und 8. Semester, und im Jahr darauf, 1939, mußte er aus politischen Gründen von der Akademie gehen. Boeckl war eine Persönlichkeit; ich spürte, das war ein wirklicher Künstler. Die anderen Lehrer sind mir daneben wie Dekorateur vorgekommen, obwohl ich bei Siskowitz und Graf Wickenburg zeichnen und malen gelernt hatte. Wickenburg war einer der besten steirischen Maler der Zwischenkriegszeit. Bei Boeckl wollte ich nicht malen lernen; das hat ja jeder können. Ich habe in ihm den geistigen Arbeiter gesehen und habe ihn bewundert, obwohl er nie viel gesprochen hat; er war eher ungeschickt und schwerfällig im sich Ausdrücken. In der Boecklklasse waren damals auch Carl Unger, sein Lieblingsschüler und zukünftiger Schwiegersohn, und Franz Lettner. Mit dem Schwazer Sepp Orgler und dem Salzburger Kurt Wieser hatte ich eine gemeinsame Atelierwohnung in Mariahilf. Wien war damals uninteressant. Es war die Nazizeit und kulturell war alles wie kahlgeschoren. Für mich war die Begegnung mit Boeckl wichtig; das hat mir etwas gegeben; dann bin ich wieder gegangen.«

ARUNDA  
SÜDTIROLER KULTURZEITSCHRIFT  
RÜCK EIN AUS BLICKE

1939–1942

Ständiger Ortswechsel zwischen Graz, Wien und Schwaz.

FELLIN: »Ich wollte nicht zum Militär, da ich für's Kriegführen nichts übrig hatte. 1939 dachte ich daran, nach Frankreich auszuwandern; doch meine Zieheltern wünschten dies nicht. So bin ich immer im Zug zwischen Graz, Wien und Schwaz hin- und hergependelt, bis man mich 1942 erwischt hat. Und dann mußte ich zum Militär.«

1942–1943

Rekrut in Landeck in Tirol; Einsatz im Kaukasus mit dem II. Hochgebirgsbataillon; Verwundung und Lazarett in Neuköln bei Berlin.

FELLIN: »In den Zillertaler Alpen wurden wir als Hochgebirgsjäger ausgebildet und kamen im Herbst an die Front in den Kaukasus. Wir haben die Ukraine zu Fuß nachts durchquert; wir waren ganz schwarz vor Staub und Schmutz. Ich hatte dann das Glück, noch vor dem Rückzug durch einen Nierenschuß verwundet zu werden. Damals sind nämlich fast alle meine Kollegen draufgegangen. Ich kam ins Lazarett nach Neuköln bei Berlin. Die sauberen, weißen Leintücher waren mein erster Eindruck nach dem Schmutz. 1943 kam ich dann in den Balkan, nach Montenegro. Die Truppe wurde zwischendurch immer wieder zurückbeordert ins Ennstal, dort im geheimen wieder aufgestockt und mit neuen Waffen ausgerüstet. 1944 kam ich nach Italien.«

1944–1945

FELLIN: »In den Apenninen nördlich von Rom wurde ich wieder verwundet und kam dann zu den Amerikanern in Gefangenschaft nach Neapel, Foggia und Pisa. Mit dem Südtiroler Pfarrer Zacher aus Innichen hatte ich eine Aktion gestartet, allen Südtirolern aus dem Gefangenenlager zu helfen. Einer dieser Leute, er stammte aus Naturns und kannte den dortigen Pfarrer gut, hat mir versprochen, einen Malauftrag für mich zu besorgen. Als Pfarrer Zacher und ich als letzte Südtiroler aus dem Gefangenenlager frei kamen, bin ich eben nach Naturns gegangen. Von Naturns aus bin ich dann öfters nach Meran heruntergefahren. Einmal, als ich in der Buchhandlung Athesia Kunstbücher suchte, ist mir meine zukünftige Schwiegermutter nachgelaufen. Ihre Tochter war eine Mitschülerin von mir in Graz gewesen. Die beiden verbrachten die Kriegsjahre in Meran bei Verwandten. Ich wurde zum Tee eingeladen, und ein Jahr darauf habe ich geheiratet.«

1947

Heirat mit Herta Huber aus Graz; aus der Ehe stammen fünf Kinder, zwei Töchter und drei Söhne. Ein Sohn lebt in München, die beiden anderen, Markus und Benedetto, arbeiten in Wien (Schüler von Rudolf Hausner). Peter Fellin lebt seit 1947 zurückgezogen in Meran, an einem alten ruhigen Winkel der Stadt, der in Richtung Schenna am Obermaiser Hang hinter Bäumen und alten Ansitzen verborgen liegt.

Wohnung und Atelier

in der Georgenstraße Nr. 15 sind Teil eines alten Gebäudes, das in seiner Struktur ein ehemaliges Sanatorium aus der guten Zeit Merans als Kurstadt erkennen läßt. An diese Vergangenheit erinnert der breite Korridor mit den gleichmäßig links und rechts aufgeteilten Zimmertüren. Ein Raum ist voll von Büchern, darunter viel österreichische Literatur, Bachmann, Handke, Thomas Bernhard. Die Küche gegenüber ist immer aufgeräumt, ohne Küchengerüche – der abendliche Platz zum Schreiben. An den Wänden hängen frühe Arbeiten von Fellin neben alten, volkstümlichen Holzkruzifixen aus den Bergtälern. Es sind urtümlich geschnitzte Herrgötter, einer davon mit einer Haut, zerschunden von Pestwunden: Leid wie es das Volk vor Augen hatte. Objekte aus einer ursprünglichen Gottesverehrung berühren sich hier mit der Symbolsprache eines geistigen Suchers von heute. Es stimmt alles zusammen in einer Atmosphäre der meditativen Stille im Atelier und im Wohnraum, wo die Farbe Lila dominiert und große Biforen architektonisch Feierliches vermitteln. Die Außenmauer ist hier so dick, daß man im Zwischenraum der Doppelfenster sitzen und zum gegenüberliegenden Felsen der Zenoburg schauen kann, wo im 7. Jahrhundert die Gebeine der frühen evangelischen Wortkundler, des hl. Valentin und des hl. Korbinian, begraben lagen.

ARUNDA  
SÜDTIROLER KULTURZEITSCHRIFT  
RÜCKEN AUS BLICKE

1947–1955

In den ersten Nachkriegsjahren entstehen starkfarbige, expressive Bilder, meist Porträts, Menschenbilder, von innen heraus gemalt ohne beschreibende Äußerlichkeiten, die auf maximale Verdichtung des seelischen Ausdruckes zielen. Gleichzeitig gestaltet Fellin sakrale Figuren in einer rudimentären Zeichensprache, in Schwarz auf weißen, dickgespachtelten Hintergründen, Ikonen, die in Blick und Geste Mystisches vermitteln. Fellin nennt diese Periode »Mystizismus«.

FELLIN: »Ich mußte mit Dekorationen anfangen. Es war damals bittere Not; ich hatte keine Farben, keine Leinwand, nichts, und ich mußte schauen, Brot zu verdienen. Dann hat mir meine Ziehmutter Farben geschickt, gute, teure Farben, die ich auf der Leinwand verschwendet habe. So sind die starkfarbigen, expressiven Bilder entstanden, wie der ‚Denker‘. Dann ist mir diese Art zu malen auf die Nerven gegangen, auch die Farben. Die Zeit war zu ernst«.

1953–1954

In Meran schließt sich eine Gruppe Südtiroler Künstler zu einem lockeren Ausstellungsverband zusammen. Zu den Mitgliedern zählen Peter Fellin, Hans Ebersperger, Emanuel und Sophie Fohn, Hansgeorg Hölzl, Karl Plattner, Oskar Müller, Anton Frühauf, Oswald Kofler, Antonio Manfredi, Emilio dall'Oglio, Josef Kienlechner und Willy Valier. Über die Auseinandersetzung mit expressiven und kubistischen Tendenzen der Abstraktion wird der Anschluß an die europäische Kunstszene der Zeit gesucht.

1953

Ausstellung der Südtiroler Künstlergruppe in der Galerie Würthle, Wien.

FELLIN: »Dem Wotruba haben meine Arbeiten damals besonders gut gefallen.« Siehe bei J. Lampe, Die Presse, Wien, 21. 3. 1953

1954

Ausstellung der Südtiroler Künstlergruppe im Hofgarten, Innsbruck. Siehe bei O. Lutterotti, Tiroler Tageszeitung, Innsbruck, 13. 10. 1954.

1956–1958

Fellin schafft das Symbol einer Kreuzigung, eine abstrakte, zum Symbol verdichtete totemhafte Plastik. Es entstehen die »Schreiber«, die Symbole der Evangelisten, abstrakte, symbolhafte Zeichen in Schwarz auf Weiß, Metaphern für Sucher des Geistes.

FELLIN: »Ich habe damals ganz primitiv zu zeichnen begonnen, ich wollte mich ausdrücken. Ich war noch figural gebunden; die Heiligen, die Evangelisten, sie waren für mich genauso, wie die großen Philosophen, Leute, die ein geistiges Feld beackert haben. Daß die Augen so groß sind, sollte bedeuten, daß sie in die Ferne, in die Höhe schauen. Ich wollte immer nach dem Geistigen, nach dem Seelischen streben.«

1956

Einzelausstellung Fellins im Rohbau des Landhauses, Bozen.

1955/1957

Ausstellung im Rahmen des Südtiroler Künstlerbundes in der Dominikanerkirche, Bozen

1958

Sieben Meraner Künstler stellen in der Galerie am Corso im Kurhaus Meran aus (Hans Ebersperger, Peter Fellin, Anton Frühauf, Oswald Kofler, Antonio Manfredi, Emilio dall'Oglio, Oskar Müller). Siehe bei L. Serravalli, Alto Adige, 3. 9. 1958.

1959

Fellin veröffentlicht sein »manifest zur II Natur« als programmatische Schrift, in der er seine persönliche Auffassung von Kunst als einem geistigen Schöpfungsakt darlegt und für das gegenstandslose Schaffen eintritt als einzige Möglichkeit, Geistiges in der Kunst auszudrücken.

ARUNDA  
SÜDTIROLER KULTURZEITSCHRIFT  
RÜCK EIN AUS BLICKE

1958–1961

Es folgt die Periode »Schriftbilder« und »Musik«. Fellin setzt sich mit den Zeitströmungen der »abstrakten Expression« auseinander. Letzte figurale Zeichen werden auf der Leinwand durch dicke, schwarze, balkenartige Schriftzeichen auf einfarbig blauen oder grauen Hintergründen ersetzt.

FELLIN: »Im »Schreiben« suche ich einen Ersatz für andere Darstellungsformen; ich möchte darin den Körper ersetzt sehen, um innerlicher, präziser, intuitiver den Geist darstellen zu können. Ich verwende die »Schrift«, um die Seele vom Körperlichen gelöst zu haben, um dem innerlich Geschauten näher zu sein. Wenn ich Bach, Picasso, Rembrandt, Moses »schreibend« gestalte, möchte ich nicht Porträts zeichnen, sondern den immanenten Rhythmus ihrer Größe zur Darstellung bringen, das, was alle Größe auszeichnet, das Gestaltungsvermögen, die Vitalität, die Auflehnung gegenüber dem Banalen, das Unumstößliche einer Sichtbarmachung des Geistes.«

1962–1964

In dieser Phase, die Fellin als »Fläche-Raum« bezeichnet, fallen die schweren Schriftzeichen weg, die Bildflächen werden monochrom stillgelegt und weiten sich zum Raum aus; sie haben nichts darzustellen und sind nur für sich, als objektives Stück Raum da.

FELLIN: »Ich habe nur mehr reine Flächen gemacht, in Grau, mit einem hellen Winkel unten oder einem dunkleren Fleck. Der ganze Kampf ist, sich klar auszudrücken, das Umkreisen des Höchsten; das fängt beim »Ur« an und hört beim Letzten, beim Göttlichen in der Natur auf: Alpha und Omega, das sind die wichtigsten Dinge, die es in der Welt gibt; alles andere ist nichts. Die Malerei ist für mich ein Mittel zum Zweck. Ich bin verurteilt zu malen. Wenn ich schreiben könnte, würde ich lieber schreiben. Es sind alles Versuche, zu einem Ergebnis zu kommen. Ich habe immer aus mir heraus gearbeitet und mir nie von außen helfen lassen. Deshalb war ich auch langsam. Ich wollte selber alles in die Hand bekommen, damit es kein bißchen Oberflächlichkeit hat. Was ich mache, ist kontrolliert; sonst kann ich damit nichts anfangen.«

1964–1977

Die Arbeiten dieser als »Natur« bezeichneten Periode führen schrittweise in einen künstlerischen Bereich »jenseits des Bildes« parallel zu den Entwicklungen der internationalen nachmalerischen Abstraktion. Die monochromen Bildräume werden zu Bildkörpern, brechen aus der Begrenzung der Fläche aus, rauhen sich an der Oberfläche reliefartig auf, wölben sich in den Raum hinaus. Ewige Natur wird in moosigen, felsigen, steinigen Farbkörpern evoziert.

1969

Ausstellung Peter Fellin und Hans Ebensperger im Kunstpavillon, Innsbruck

1980–1983

Fellin schafft aus Gipsstuck »Urformen«, Urlandschaften in Aschfarbe mit physisch greifbaren Oberflächen aus kraterartigen Aufbrüchen, die wie Brocken aus dem Weltall geheimnisbergend an Urmaterie und damit an den Anfang der Schöpfungsgeschichte gemahnen.

FELLIN: »Nach einer für mich angenehmeren Periode habe ich wieder neu angefangen zu arbeiten. Es war für mich eine unglaubliche Plage. Ich habe begonnen, mit Gips zu formen, denn ich wollte in die Tiefe eindringen. Die Natur ist keine Fläche. Ich wollte nicht die Natur oder die Landschaft nacharbeiten, das ist mir nicht gelegen; ich wollte wie der liebe Gott die Urformen herausholen. So ist das Plastische entstanden. Das Material, der Pinsel, die Farben, diese Dinge sind nicht wichtig. Malerei und Plastik, das kenne ich nicht, es ist für mich uninteressant. Ich bin kein richtiger Maler. Über Malerei denke ich nie nach. Das sind für mich alles Mittel, die herhalten müssen, damit ich mich ausdrücken kann. Mich interessiert nur, was hinter den Dingen steckt, und so sind für mich nur künstlerische Formen interessant, die zu einem Ausdruck führen; ob geschrieben, gemalt oder plastisch geformt wird, ist dann gleichgültig.«

1981

Ausstellung »Die Malerfamilie Fellin« im Tiroler Kunstpavillon, Innsbruck (Peter Fellin, Markus Fellin und Benedetto Fellin).

1983

Einzelausstellung in der Goethe- Galerie, Bozen.

1985

In einer neuen Phase der Verinnerlichung kehrt Fellin vom Relief zurück zur Fläche, schafft weiße Ölhintergründe mit wechselnd transparenten Schattenformen aus feinsten Netzen von Bleistiftstrichen, neue Seelenlandschaften, Meditationsformen.

1986

Es entsteht der »Stein der Meditation«, symbolhaft als geistiges Konzentrat des Monologes, den Fellin über dreißig Jahre mit den beiden Gegenpolen, dem innersten Ich und dem Sein, geführt und tagebuchartig in seinen Arbeiten verdichtet hat. Der »Große Gips«, von Fellin auch als »geistiger Tod« bezeichnet (1980), und das Selbstbildnis (1983) sind ebenfalls dramatische Gedankenstationen in diesem Selbstgespräch um die letzten Dinge, das Fellin formend für sich niedergeschrieben hat.

FELLIN: »Es ist sicher sehr schwierig für den Betrachter, der sich mit der Gegenstandslosigkeit konfrontiert sieht. Es ist immer wieder seltsam zu erleben, daß der Geist sich nur umschreiben läßt, nur erfühlbar ist; und der Zugang zu ihm ist über die Maßen schwierig, wenn nicht die Bereitschaft vorhanden ist. Es ist auch für mich sehr schwierig. Ich brauche eine unendliche Ruhe und den ganzen Einsatz, um meine künstlerischen Ziele sichtbar zu machen wie beispielsweise im Stein der Meditation.«

1986

Ausstellung im großen Kongreßsaal des neuen Kurhauses, Meran; Ausstellung in Schloß Maretsch und in der Galerie Museum, Forum Ar/ge Kunst, Bozen.

Auftragswerke

Parallel zu diesem Weg einer »inneren Wanderschaft« hat Fellin zwischen 1945 und 1985 zahlreiche private und öffentliche Auftragswerke in Südtirol geschaffen, unter anderem Porträts, Wandbilder und Glasfenstergestaltungen. Dabei hat er besonders im sakralen Bereich eine auf das Wesentliche im Ausdruck zielende, streng expressive Bildsprache geprägt.

FELLIN: »Ich habe die Auftragsarbeiten, die Dekorationen, das Dienende immer streng von meiner Kunst, von dem, was ich eigentlich wollte, getrennt. In der Provinz läuft man Gefahr, sich geistig eng zu bewegen; ich wollte mich nicht vereinnahmen lassen; ich habe entsetzliche Angst vor Anpassung, vor Oberflächlichkeit. Deshalb bin ich auch nach außen hin abweisend und werde immer abweisender.«

Bibliographie

L. Serravalli, Alto Adige, Bozen, 3. 9. 1958; P. Fellin, »Zu meinen Schriftbildern«, Dolomiten, Südtiroler Tageszeitung, Bozen 25. 5. 1963; G. Marsöner »Wie innere Musik«, Dolomiten, Bozen, 30. 11. 1977 und 18. 2. 1981; E. Kreuzer-Eccel, Aufbruch, Malerei und Grafik in Nord-, Ost- und Südtirol, Athesia, Bozen, 1982, S. 67ff.; E. Tscholl, Ausstellungskatalog »Fellin 1945-1985«, Meran, 1986.

FELLIN: »Meine Familie lebt heute in Wien. Ich hätte auch dorthin übersiedeln sollen; es war schon alles eingefädelt. Doch ich wollte nicht von Meran wegziehen. Ich mag den Großstadtraum nicht. Ich lebe gerne in der Kleinstadt; man wird weniger abgelenkt, was ich sehr für meine Arbeit brauche. Das Erfolgserlebnis hat für mich keine Bedeutung, ich habe es nie gesucht. Auch der Mönch hat nicht auf Lorbeeren zu schauen, sondern nur dem Geistigen zu dienen. So sehe ich meine Arbeit, und das genügt mir.«